Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner" und „Illustrirtes Familienblatt".
Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 77. Laasphe, Mittwoch den 23. September 1896. 21. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Das Winterhalbjahr rückt heran und mit ihm die Zeit der stillen Stunden beim traulichen Lampenscheine, die man am liebsten mit gemüthlichem Geplauder oder Lesen ausfüllt. Ein gutes Buch ist gewiß in erster Linie als angenehmer Freund der Muse- und Ruhestunden zu empfehlen, aber die geistige Anregung, die es bietet, kann nicht ausschließlich in unserer Zeit genügen. Der Bürger und Landmann will und muß heutzutage auch wissen, was außerhalb seines Ortes draußen in der Welt vorgeht, er muß sich unterrichten über die Strömungen und Richtungen der Zeit, die Bahnen, welche Politik und öffentliches Leben einschlagen, ist er doch heute auch berufen, gelegentlich selbstthätigen Antheil daran zu nehmen. Eine Zeitung, die diese Nachrichten in übersichtlicher und doch erschöpfender Weise regelmäßig bringt, die Nützliches, Belehrendes und Unterhaltendes in reicher Fülle jedem Stande bietet, ist die

„Wittgensteiner Zeitung."

Aber nicht nur ein reichhaltiges Neuigkeitsblatt will diese Zeitung sein, sie versucht **zu dem Wittgensteiner als Freund und Landsmann in Wittgensteiner Art zu reden**, und sie glaubt deshalb, um freundl. Berücksichtigung Seitens ihrer Landsleute bitten zu dürfen, um Unterstützung ihrer Bestrebungen durch recht zahlreiches Abonnement zu dem am 1. October beginnenden **4. Quartal.**

Die Redaktion.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 21. September 1896.

Die großen Manöver bei uns sind zu Ende; sie sollen diesmal zu hervorragend interessanten militärischen Ergebnissen geführt haben. Zu glauben ist das gern, standen doch zwei der besten und erprobtesten deutschen Generale an der Spitze der Truppentheile. Ein Manöver wird gern ein Krieg im Frieden genannt, aber daß hierbei in deutschen Manövern nichts weniger als gespielt wird, das weiß denn doch ein jeder.

Was uns der nächste Reichstag alles an Freuden und Leiden bringen wird, wissen wir nicht, nicht einmal wissen wir genau, ob das Haupttafelstück der Winterverhandlungen des deutschen Parlaments, die Flottenvorlage, nun Freud oder Leid bedeuten wird. Der deutsche Reichsanzeiger hat dazu in sehr ruhigem Tone das Wort ergriffen, aber die Anschauungen gehen nach wie vor gewaltig darüber auseinander, wie es nicht anders sein kann, wenn der eine Theil nur auf dem Standpunkt des Forderns, der andere Theil aber auf dem des Bezahlen-Sollens steht. Freilich, was wird da alles Reden helfen! Heute, wo die dunkeln Seiten der Orientfrage immer mehr und mehr in den Vordergrund treten, wo eine europäische Großmacht die andere auf das sorgfältigste überwacht, daß sie ihr nicht mit der Wegnahme eines fetten Bissens zuvorkommt, geht es ohne starke Rüstung zur See ebensowenig wie zu Lande. Und mag seinerzeit Fürst Bismarck auch wirklich tausend Male gedacht, dazu noch öffentlich gesagt haben, die ganze orientalische Frage sei nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers werth, heute stehen die Dinge doch etwas anders. „Schlittern Oesterreich-Ungarn und Italien mit in die orientalischen Händel hinein, und das ist bei dem festen Zusammengehen von Frankreich und Rußland und bei der zweideutigen Haltung von England denn doch recht wohl möglich, dann sitzen wir auch mit drin, davon hilft uns niemand!" Nur des Guten wollen wir nicht zu viel machen, denn wir wissen nicht, was außer zur See zu Lande noch nachkommt. Was in der That für uns und unsere Stellung erforderlich, ja! Aber doch zunächst kein Mehr! Lebhaft schwirren auch noch die Auseinandersetzungen wegen der Handwerker-Gesetzgebung und der Reform der sozialpolitischen Gesetzgebung. Heute erscheinen die Dinge schwieriger als sie in Wahrheit sind. Geht der Reichstag mit gutem Willen daran, kommt er auch ganz gut vorwärts, darüber brauchen wir nicht zweifelhaft zu sein.

Die Franzosen haben in Madagaskar noch immer recht viel zu thun; es will sehr schwer gelingen, im vollen Umfange die Ordnung wieder herzustellen, und die Schlußrechnung für das bischen Madagaskar kann am Ende mit einem sehr hohen Stempel belastet sein. Eine sehr starke Bewegung gegen die türkischen Greuelthaten, im besonderen auch gegen den Sultan Abdul Hamid, der sie duldete oder sogar befahl, ist in ganz England im Gange; dazu kann man Bravo sagen! Was aber wohl die Engländer gesagt hätten, wenn sich früher Europa über die Schandwirthschaft in den britischen Kolonien, beispielsweise vor dem großen Sepoy-Aufstande in Indien, entrüstet hätte?

Daß es mit der Türkei nichts mehr rechtes ist, wird nun auch dem Blödesten unter denen klar, welche sie bisher protegirten; aber es ist Thorheit, wenn man da meint, mit der Absetzung von Sultan Abdul Hamid und der Ernennung eines neuen Padischah würde eine gründliche Besserung erzielt werden können. Es liegt hier nicht an der Person, das osmanische Reich an sich ist einfach nicht mehr lebensfähig, auch ein zweiter Muhamed würde ihm heute keine neue Kraft mehr einflößen können, seine Rolle ist einfach ausgespielt. Und die Großmächte hätten längst die Liquidation des Restbestandes der Türkei beschlossen, wenn rechte Besitznachfolger vorhanden wären. Die fehlen aber! Und so wird die orientalische Frage noch manchen Tag von sich reden machen, bis am Ende doch der morsche Bau von selbst zusammenbricht. Und dann muß Raths werden. Heute ist trotz aller Vereinbarungen und Besprechungen noch nirgendwo wahre Ruhe, in Konstantinopel ebensowenig wie in Kreta, in Macedonien ebensowenig wie in Armenien, aber wenn man fragen soll, welche Nation auf der Balkanhalbinsel denn nun eine bessere Ordnung gewährleisten würde, dann hapert es auch in der Antwort. Viel taugt keine, wenig manche.

Die Italiener trauen dem König Menelik von Abessinien gar nicht, und es ist nur zu bedauern, daß diese Erkenntniß ihnen damals nicht kam, als sie die Erhebung Meneliks zum Könige mit allen Kräften förderten. Hätten sie die abessinischen Häuptlinge sich untereinander bekämpfen lassen, dann war das Land heute für europäische Kultur eröffnet. Die Spanier erhalten mit jedem neuen Tage neue und vergrößerte Sorgen. Stolz kennt man den Spanier, aber blos wie lange noch?

Die Türkenwirthschaft und die weisen Europäer.

Nicht Wenige mögen wünschen, daß die Türkenherrlichkeit in Europa zu Ende gehen und der Beherrscher der Gläubigen seine vortreffliche Regierungskunst nur noch in Asien ausüben möchte. Aber zwischen Wunsch und Wirklichkeit dehnt sich eine weite Kluft, und diese ist vorerst nicht zu überbrücken. Wer sollte der europäische Erbe des „kranken Mannes" sein? Die Frage ernsthaft aufrollen, heißt die Gefahr des europäischen Krieges, des Weltbrandes heraufführen.

Die Türkenwirthschaft schreit zum Himmel. Sollen wir aber wünschen, daß das raubgewandte, freiheits- und kulturfeindliche Moskowiter-Regiment seinen Einzug halte in dieses wunderbare, märchenhaft schöne Konstantinopel, daß Stambul, Galata und Pera aus Konstantinopel Zarigrad werden und auf der Aja Sophia das goldene Kreuz verkündet, daß Rußland die Herrschaft über Asien angetreten? Alles was in der gegenwärtigen schlimmen Zeit zur Wahrung der Rechte der Europäer, der Christen, zum Schutze der Menschlichkeit und des Rechts gegen die Türkei geschehen kann, muß auf der Einigkeit der Mächte beruhen, auf ihrer bestimmten Absicht, durch keinerlei einseitiges und eigenmächtiges Vorgehen den Frieden zu bedrohen. Wollte England wirklich seine zahlreichen im ägäischen Meere kreuzenden Panzerschiffe vor Konstantinopel bringen, so würden die anderen Mächte sicherlich den Gedanken nicht abweisen, daß es England darum zu thun sei, sich am Goldenen Horn dauernd niederzulassen und etwa in der Form, wie in Egypten, allmählich eine Besitzergreifung vorzubereiten. Rußland, dessen augenblickliches Bestreben darauf gerichtet ist, den Machtbestand der Türkei in seinem gegenwärtigen Umfange zu erhalten,

---

Verschwunden.

Erzählung von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Na, wir werden sehen, wie die Dinge jetzt sich gestalten, ich habe ihm den Weg gezeigt, warten wir ab, ob er ihn gehen und mit der nöthigen Energie verfolgen wird."

Damit schien für ihn die Sache abgethan, denn er widmete jetzt seine Aufmerksamkeit ungetheilt den Geschäftsbüchern und den Notizen, die er aus diesen machte.

Eine halbe Stunde mochte verstrichen sein, als nach kurzem, raschen Anpochen die Thüre geöffnet wurde und eine fast auffallend elegant gekleidete Dame hereinrauschte.

Sie war überhaupt eine auffallende Erscheinung, diese magere, eckige Gestalt mit den scharfen Zügen, der unverhältnißmäßig langen Nase und den grauen, neugierigen Augen, die unstät umherschweiften und nirgends einen Ruhepunkt zu finden schienen, auffallend deshalb, weil sie trotz ihres ergrauenden Haares in ihrer Toilette wie in ihrem Auftreten und ihren lebhaften Bewegungen noch immer jugendlich erscheinen wollte. Das ziemlich dünne Haar umhing in Locken ihr Haupt, und auf diesem eckigen Kopfe trug sie einen mit Blumen und lang hinunterflatternden Bändern geschmückten Strohhut, wie nur ein junges, blühendes Mädchen ihn tragen durfte.

Der Pfandleiher war von seinem Sessel aufgestanden, er empfing die Dame mit einem Lächeln, in dem man ebensowohl Spott und Ironie, wie höfliche Freundlichkeit finden konnte.

„Stimmt es zu Hause wieder nicht, Frau Silberberg?" fragte er, nachdem er ihr einen Stuhl hingeschoben hatte. „Ist der Herr Sohn noch immer so geizig?"

„Für seine Person nicht," erwiederte sie, während ihre Blicke rastlos durch das Zimmer schweiften; wenn es gilt, seine eigenen Wünsche zu erfüllen, ist ihm das Geld nicht zu schade, aber auf meine Wünsche nimmt er leider durchaus keine Rücksicht."

„Sie beurtheilen ihn doch wohl nicht zu hart!"

„Gewiß nicht, Herr Weinheim. So oft er eine Rechnung von einer Modistin erhält, erhebt er einen Lärm, als ob die verhältnißmäßig unbedeutende Ausgabe ihn an den Bettelstab bringe. Ich soll von dem Nadelgeld, das er mir ausgeworfen hat, Alles bestreiten, und das ist unmöglich."

Der alte Mann wiegte das Haupt, als ob er sagen wolle, er glaube an diese Unmöglichkeit nicht und sein Blick streifte dabei sehr bedeutsam den Strohhut.

„Und er verdient Geld wie Heu!" fuhr die Dame in ihrer lebhaften Weise fort, „mein Berthold ist ein kluger Mann, er lacht an der Börse Alle aus!"

„So lange, wie es dauert!" brummte der Pfandleiher achselzuckend.

„Wie? Glauben Sie, daß mein Sohn Bankerott machen könne?"

„Möglich ist Alles, Madame, es sind Häuser gestürzt, die fester standen und besser fundirt waren, wie die Firma Silberberg."

„Aber sie waren nicht so klug, wie mein Sohn! Ihm kann das nicht passiren, verlassen Sie sich darauf. Wir werden uns Equipage anschaffen und das Haus Berninger's kaufen."

„Und je höher Sie steigen, desto furchtbarer wird der Sturz sein."

Die Locken und Bänder geriethen in eine stürmische Bewegung.

„Ich möchte fast behaupten, daß der Neid aus Ihnen spreche!" sagte Frau Silberberg erregt. „Es ist wahr, wir waren früher unbemittelt, und in jener Zeit haben mir die Sorgen oft den Schlaf geraubt. Damals fanden wir nirgends Rath und Hilfe, und nun wir plötzlich reich geworden sind, taucht der Neid auf und prophezeit uns ein schlimmes Ende."

Der alte Mann hatte die Brille abgenommen, er hauchte auf die Gläser und rieb sie mit seinem baumwollenen Tuche ab.

„Und weshalb sollte ich Sie beneiden?" fragte er. „Ich wünsche jedem Menschen das Beste, aber ich habe auch zu oft die Erfahrung gemacht, daß das Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen, eintrifft."

Madame Silberberg schlug mit dem eleganten Sonnenschirm, den sie bei trübem Wetter als Spazierstock benutzte, den alten Herrn vertraulich auf die Schulter.

„Sie sehen immer schwarz," sagte sie scherzend, „wissen Sie, woher das kommt? Weil Sie alt geworden sind, alte Leute erwarten nichts von der Zukunft, und deshalb nehme ich Ihnen Ihre Gespensterseherei nicht übel. Weshalb sollte denn unser Name nicht auch, wie so mancher andere, berühmt werden können? Berthold wird auf der mit so vielem Glück betretenen Bahn weiterschreiten, er kann noch Geheimer Kommerzienrath, sogar Freiherr werden, es kommt eben Alles darauf an, ob er Glück hat. Glück muß der Mensch haben, sonst hilft ihm alles Arbeiten nichts."

„Und was führt Sie zu mir?" fragte der Pfandleiher, der dem Gespräch eine andere Wendung geben wollte. „Haben Sie wieder etwas zu verpfänden?"

„Ein Dutzend silberne Löffel," erwiederte Frau Silber-

würde aus jedem Sondereingreifen Englands die Veranlassung zu einem Vorstoße seinerseits herleiten, und der Krieg wäre fertig.

Wir wünschen und hoffen, daß der Friede nicht gestört werde. Aber was soll in Konstantinopel geschehen? Sollen die Dinge wirklich so weiter laufen, wie bisher? Die schrecklichen Metzeleien, die Schreckensthaten der Stambuler Knüppelmänner können sich jeden Tag wiederholen. Zwar versichert man, daß die Türken in den Armeniern „nur" die Rasse bekämpfen, nicht aber die Christen. Diese Beruhigung ist für die Katze. Erstlich ist es schon schlimm, daß der Rassenkampf derartige Formen annehmen konnte. Zweitens ist die Wuth der Türken auch gegen die nichtarmenischen Christen kein leerer Wahn, sondern eine traurige Wirklichkeit. Christ und Europäer oder „Franke" ist dem Muselmanne dasselbe. Ein glühender Haß gegen die Giaurs, gegen die „Chistenhunde" lodert in jedem Türken.

Alle besänftigenden Redereien können über die Gefahren nicht hinwegtäuschen, die sich aus den jetzigen Zuständen in Konstantinopel ergeben. Und da es feststeht, daß die Schuld im Yildiz-Kiosk sitzt, bei dem Saltan und den Günstlingen, die seine Umgebung bilden, so ist der Weg gewiesen. Wenn man den jetzigen Sultan zum Teufel jagt, so geschieht ihm nicht mehr als Recht. Die Beseitigung des jetzigen Sultans durch das europäische Koncert würde in der Türkei selber einen guten Eindruck machen; denn fast das ganze Volk ist mit dem Regiment vom Yildiz-Kiosk unzufrieden.

Und wenn man nicht so weit sollte gehen wollen oder können, den kranken, verlotterten, unfähigen und für Europa gemeingefährlichen Großtürken unschädlich zu machen, so könnte man doch mindestens darauf hinwirken, daß mit der eigentlichen Regierung ein Großvezier bedacht wird, der das Vertrauen Europas verdient und der wirklich die Absicht und die Fähigkeit hat, Wandel zu schaffen, geordnete, gefestete, erträgliche Zustände herzustellen. Sollte das gar so schwierig sein? An und für sich gewiß nicht. Aber man muß einmal unsere europäische Diplomatie in der jüngsten Zeit in Konstantinopel an der „Arbeit" gesehen haben, um zu begreifen, warum denn der alte Gladstone so ärgerlich und grob geworden ist.

Die Botschafter sind bekanntlich die bestbezahlten aller Staatsbeamten, ihre Amtseinkünfte sind riesengroß und belasten den Haushalt der Reiche nicht gering. Und ihre Leistungen? Kurz und rund: Die Botschafter berathen und der Sultan lacht sie aus. Man muß sich in Yildiz-Kiosk ja geradezu lustig machen über diese ewigen Vorstellungen und Noten, hinter denen kein Ernst und kein Wollen und Können steckt. Von Zeit zu Zeit wirft man dann den Botschaftern der Mächte einen Brocken hin, eine großtürkenherrliche Allerhöchste Verfügung, die sich auf dem geduldigen Papier wunderschön macht und in der Wirklichkeit Alles beim Alten läßt. Die ganze Welt schaudert unter dem Eindrucke der Nachrichten aus Konstantinopel; die Botschafter kommen zusammen und halten weisen Rath, sie berathen hinüber und herüber, und wenn sie Zöpfe trügen, würden sothane Zöphe wackeln vor lauter Eifer, — aber es ist leichter, das schwierigste Vexirräthsel zu lösen als die Frage zu beantworten, was denn bei all dem Rathen für ein Thaten herauskommt. Die Moslemins machen sich ihre eigenen Gedanken über die Botschafter der „Mächte", und diese Gedanken, mögen nicht gar zu verschieden sein von den Empfindungen, welche man vielfach bei uns antrifft.

Wird es gelingen, eine Lösung zu finden, ehe neues schweres Unheil heraufziehen will? Unsere Hoffnung ist gering. Zum blutigen Hohne auf unsere Kultur, auf die Zeit des zur Rüste gehenden neunzehnten Jahrhunderts wird die jammervolle Türkenwirthschaft wohl noch lange so bleiben, wie sie ist.

---

* Wie weit es ein Wittgensteiner durch rastlosen Fleiß, Umsicht und Thatkraft in Amerika gebracht hat, darüber berichtete vor einiger Zeit die in Washington erscheinende Zeitung „Der Volks-Tribun" Folgendes:

Ein Triumph deutsch-amerikanischen Geschäftsgeistes.
Carl Schneiders neue Musterbäckerei. — Ein imposanter Umzug.

Was deutsche Strebsamkeit und deutscher Unternehmungsgeist in diesem Lande zuwege bringen können, das ist den Bewohnern der Bundeshauptstadt am Montag in sehr eindrucksvoller Weise vor Augen geführt worden. In den Stunden von 2 bis 5½ Uhr Nachmittags bewegte sich an diesem Tage durch die Hauptstraßen der Stadt ein Zug, der den Tausenden, die ihn gesehen, nicht nur etwas zu sehen, sondern auch etwas zu denken bot. Hinter einem der großen Knox'schen Omnibusse, von dem aus die berühmte Marine Band begeisternde Marschweisen in die Sommerluft hinausschmetterte, schob ein Neger einen kleinen Handkarren. Wir werden gleich sehen, was derselbe zu bedeuten hatte. Hinter diesem Handkarren folgte, von vier starken Pferden gezogen, ein großer, mit 75 Faß Mehl beladener Wagen, dann kamen fünf zweispännige, gleichfalls mit Mehlsäcken beladene Wagen, und dahinter 15 Brodwagen, in denen an jedem Morgen, schon ehe der Tag graut, das frischgebackene Brod in alle Theile der Stadt an Wirthschaften, Groceries sowie an Private abgeliefert wird. Sämmtliche Wagen waren reich mit Fahnen und Fähnchen, Guirlanden und Kränzen geschmückt und auch die feisten, gut gehaltene Pferde waren festtäglich herausgeputzt.

Und wer ist der dicke Herr mit dem freundlichen Gesicht und dem langen, dunklen Kinnbart in der feinen Kutsche, die den Schluß der langen Wagenprozession bildet? Das ist Washigton's (ca. 200 000 Einwohner) größter und erfolgreichster Bäcker, Herr Charles Schneider; die zwei anderen Herren, die sich mit ihm in derselben Kutsche befinden, sind zwei auswärtige Freunde von ihm, der Bäcker John W. Gruit von Baltimore und der Kunstmühlenbesitzer C. F. Listmann von La Crosse, Wisc. — Wie Herr Schneider im Jahre 1868 mit einem Capital von 15 Dollars sein Geschäft hier angefangen hat, das kündete der alte Handkarren hinter dem Musikwagen; derselbe Neger, der ihn am Montag schob, fuhr darin im Jahre 1868 das erste Brod aus, welches der jugendliche, eben selbstständig gewordene Bäcker in seiner kleinen, elenden Backstube gebacken hatte. Was Herr Schneider im Verlauf der letzten 24 Jahre aus seinem Geschäft gemacht hat, das thaten, von eigenen, kräftigen Pferden gezogen, die 20 stattlichen Wagen kund, die dem alten, längst nicht mehr gebrauchten Handkarren folgten.

Herr Chas. Schneider wurde am 28. Mai 1841 zu Schwarzenau im Kreise Wittgenstein geboren. (Ganz nahe Verwandte desselben wohnen hier in Laasphe. Die Red.) Im Jahre 1857 trat er in der Bäckerei des Herrn Karl Böley in Plettenberg seine dreijährige Lehrzeit an. Damals mußte er für mageren Lohn sehr hart arbeiten, und es war dem jungen Manne gar oft zu Muthe, als wenn er es nicht länger aushalten könnte; aber er hielt aus und heute bereut er das nicht. Im Jahre 1865 wanderte er aus nach Amerika. Am 31. November kam er mit leeren Taschen in New-York an; nicht einmal soviel hatte er, um die paar Cents für die Ueberfahrt nach Brooklyn, wo er zuerst in Arbeit trat, zu bezahlen. Aber er brachte einen hellen Kopf, zwei gesunde, starke Arme und eine gründliche Kenntniß alles dessen mit, was sich auf die Bäckerei bezieht, und so konnte es nicht fehlen, daß er zuerst in Brooklyn und bald nachher auch in Washington Arbeit und einen auskömmlichen Verdienst fand. Sobald er sich in die amerikanischen Verhältnisse eingelebt — und er brauchte dazu nicht viel länger als zwei Jahre — fing er mit sehr wenig Geld, aber mit um so mehr Geschick und Thatkraft sein eigenes Geschäft an, das seitdem von Jahr zu Jahr sich stetig vergrößert hat und heute unbestritten nicht nur die größte Bäckerei in Washington, sondern eine der am besten eingerichteten Bäckereien im ganzen Lande ist. Manche ganz neue, von Herrn Schneider selbst ersonnene Einrichtungen, wie die Vorrichtung zum Sieben und Weiterbefördern des Mehls und die einfache, in Bezug auf Quantität und Wärmegrad genau bestimmbare Wasserzufuhr in die zwei großen Teigknetmaschinen, haben sogar in der ganzen Welt nicht ihresgleichen, und Herr Schneider, der dieselben hat patentiren lassen, wird aus diesen Patenten jedenfalls auch noch ein schönes Stück Geld ziehen.

Aber was hat denn Herrn Schneider zu seinem Straßenumzug am Montag veranlaßt? Er hatte dazu einen recht guten Grund. Seit März hat der unternehmende Bäckermeister auf seinem ausgedehnten Besitzthum in der J Straße wieder mehrere großartige bauliche Neuerungen ausführen lassen; unter anderem hat er ein ganz neues, vierstöckiges Gebäude errichtet, über welches wir sogleich unseren Lesern einiges Nähere mittheilen wollen. In Folge dieser Um- und Neubauten hat Herr Schneider seine Bäckerei so bedeutend vergrößert, daß er täglich außer einer Unmasse von Brödchen, Biscuits, Pies u. s. w. 25 000 Laib Brod backen kann. Selbstverständlich bedurfte es für einen so ungeheuren Geschäftsbetrieb auch bedeutend vermehrter Lagerräume für Kohlen, Mehl, Milch, Zucker, Schmalz und alle die anderen zum Backen nöthigen Zuthaten. Diese Lagerräume sind jetzt da, und um sie, theilweise wenigstens, zu füllen, sandte Herr Schneider an Herrn Listmann in La Crosse, Wisc., eine Bestellung von 40 Wagenladungen feinsten Weizenmehls. Sobald die verschiedenen Eisenbahngesellschaften Kunde von dieser Riesenbestellung erhielten, wetteiferten sie förmlich, Herrn Schneider die vortheilhaftesten Angebote zu machen. Die „Kanawah Dispatch", die sich erbot, die Fracht in zwei aus je 20 funkelnagelneuen Wagen bestehenden Extrazügen in der denkbar kürzesten Zeit über die Strecke der B. und P. Eisenbahn hierher zu befördern, erhielt den Contrakt, und sie hat die von ihr übernommenen Verpflichtungen getreulich erfüllt. In 58 Stunden war die erste, zwanzig Wagen füllende Sendung — eine zweite ebensolche trifft in den nächsten Tagen hier ein — aus einer Entfernung von 268 Meilen hinter Chicago richtig hier an Ort und Stelle. Der Eisenbahnzug, der diese weite Reise fast ebenso schnell zurückgelegt hat wie ein Personenzug, ist photographisch aufgenommen worden, und Herr Schneider beabsichtigt, nach der wohlgelungenen Aufnahme sich noch mehrere Bilder in vergrößertem Maßstabe anfertigen zu lassen. Dieses denkwürdige Ereignis in der Geschichte seines Bäckergeschäfts in angemessener Weise zu feiern, hat Herr Schneider am Montag seinen Auszug veranstaltet. Nach dem Auszug wurden die Arbeiter und wer sonst sich einfand, im Speisesaal und im Hofe der Bäckerei in liberalster Weise bewirthet.

Am Dienstag Morgen sprach der Berichterstatter des „Volkstribuns" in Hrn. Schneider's Office vor. Diese befindet sich gleich links neben dem Eingang, der von der J Straße aus in das Wohnhaus (No. 413) führt. Zwei Buchhalter waren noch eifrig an der Arbeit. Es dauerte nicht lange, so trat Herr Schneider selbst herein. Er empfing den Berichterstatter mit der größten Liebenswürdigkeit und war sofort bereit, ihm auf einem Rundgange durch das Innere des ganzen, eine Bodenfläche von 40 000 Quadratfuß bedeckenden Gebäudecomplexes als erklärender Wegweiser zu dienen. Das ganze Anwesen umfaßt fünf verschiedene Gebäude: das Wohnhaus mit der Office, eine musterhaft eingerichtete Stallung für 25 Prachtpferde nebst den darin befindlichen Futterräumen, und drei Gebäude für die eigentliche Bäckerei. Mehrere geschlossene Brückengänge verbinden die oberen Stockwerke der Hauptgebäude mit einander. Das zuletzt errichtete vierstöckige Gebäude schließt sich unmittelbar an das Wohnhaus an. Der vierte Stock dieses Gebäudes soll als Lagerraum dienen; in dem dritten Stock befindet sich die obenerwähnte, noch nicht ganz vollendete sinnreiche Vorrichtung zum Aufschütten und Sieben des Mehles; der zweite Stock soll, sobald er vollständig hergerichtet ist, der Teigbereitung dienen. Durch Holzschachte wird das gesiebte Mehl direkt aus dem dritten Stock in die zwei mächtigen Teigmaschinen befördert, die demnächst aus dem gerade gegenüberliegenden Bau, in dem sie sich jetzt befinden, hierher verlegt werden sollen. Zu ebener Erde liegen, um ganz vorn an der J Straße anzufangen, auf dieser Seite in einer Flucht: der Laden, das Wohnzimmer, das Eßzimmer, die Küche, neben der sich eines der drei im ganzen Anwesen vorhandenen Eishäuser befindet, und das Waschhaus. Dann beginnt der neue Bau. Da ist zunächst der Raum, in dem die neue, alles treibende Dampfmaschine steht. Er war der erste, den der Berichterstatter in Augenschein nahm. Beim Austritt aus demselben rief Herr Schneider seinen Vormann Althoff herbei und ersuchte ihn, den Berichterstatter nach den daneben befindlichen Kellerräumen hinunterbegleiten. Dort fiel diesem zunächst der verdeckte, 15 Fuß tiefe Brunnen auf, aus dem durch zwei starke Röhre eine Fülle des reinsten Quellwassers gepumpt und mittels unzähliger, vielverzweigter Röhren durch das ganze Etablissement hin geleitet wird. Weiterhin enthalten diese Kellerräume die Aufbewahrungsplätze für einen sechsmonatlichen Kohlenproviant, für Milch und Schmalz, und daß auch Wein und Bier sich dort vortrefflich kühl erhält, davon hat der Berichterstatter bei dieser Gelegenheit sich selbst überzeugt. Ueber dem Keller befindet sich die Wagenremise und ein „gewisser Ort", der, weil er in seiner Art musterhaft eingerichtet ist, jedenfalls auch der Erwähnung verdient, wenn man ihn auch füglich nicht näher benennen und beschreiben kann.

Das meiste zu sehen und zu bewundern gab es natürlich in den großen Parterreräumen der beiden anderen Gebäude. Da stehen im ganzen neun aus emaillirten Backsteinen gebaute Backöfen aller neuester Construktion, von denen jeder 1200 Dollars

---

berg seufzend, während sie das schwere Packetchen aus der Tasche holte. „Es ist traurig, daß ich zu diesem Mittel greifen muß, um mir Geld zu verschaffen, aber ich sehe kein anderes. Berthold gibt mir nichts, oder richtiger gesagt, er verlangt, daß ich mit dem, was er mir gibt, ausreichen soll, aber wie ist das in der heutigen theuren Zeit möglich?"

„Jeder soll sich nach der Decke strecken!"

„Das habe ich auch gethan, so lange wir nichts hatten, jetzt aber muß ich unser Haus repräsentiren, mir liegt die Verpflichtung ob, den Leuten zu beweisen, daß wir reich geworden sind; das sollte mein Sohn berücksichtigen, wenn ich etwas mehr für meine Toilette ausgebe, wie ihm lieb ist."

„Und wäre es nicht besser, Sie sagten das Ihrem Sohne, als daß Sie sein Eigenthum verpfänden?"

„Sein Eigenthum? Ich denke, was ihm gehört, das ist auch mein Eigenthum."

„Aber Sie thun das hinter seinem Rücken!"

„Weil ich ihm Aerger und Aufregungen ersparen will!"

„Und wenn er das Silber vermißt?"

„Das wird nicht geschehen."

„Bedenken Sie, daß in diesen Schränken manches Pfand von Ihnen liegt," sagte der alte Mann ernst, „es könnte Ihrem Sohne doch einmal einfallen, den Silberschrank in seinem Hause zu revidiren, dann würde er vieles vermissen —"

„Und wenn das geschähe, so würde ich ihm reinen Wein einschenken, und ihm bliebe nichts weiter übrig, als die Pfänder wieder einzulösen," unterbrach Madame Silberberg ihn trotzig. „Aber das kann noch sehr lange dauern, er hat gar keine Zeit, an eine solche Revision zu denken."

„Sie kann plötzlich kommen!"

„In Gottes Namen! Sie verlieren ja nichts dabei!"

„Ich sage das nicht in meinem, sondern in Ihrem Interesse! Die Vorwürfe, die Ihr Sohn Ihnen machen wird —"

„Ich fürchte sie nicht. Wenn ich ihm sage, wir müssen Silbergeschirr kaufen, so ist er sofort dazu bereit, und so hoch auch die Rechnungen sein mögen, er verliert kein Wort darüber, aber für die Toilette seiner Mutter will er nicht das kleinste Opfer bringen. Was geben Sie mir für die Löffel?"

Der Pfandleiher öffnete das Packet und nahm die Löffel heraus, die er eine geraume Weile prüfend betrachtete und dann auf eine kleine Wage legte.

„Gerne nehme ich diese Pfänder nicht," sagte er, „ich sehe voraus, daß Ihr Sohn auch mir Vorwürfe machen und mich der Hehlerei beschuldigen wird. Es wäre jedenfalls besser, wenn Sie offen mit ihm reden wollten, sind Ihre Ansprüche berechtigt, so wird er sie auch anerkennen, und dann brauchen Sie zu solchen Mitteln nicht mehr zu greifen."

„Wenn Sie die Pfänder nicht mehr nehmen wollen, so muß ich mich an einen anderen Pfandleiher wenden," erwiederte Madame Silberberg in geringschätzendem Tone, „andere Leute sind nicht so neugierig wie Sie!"

Weinheim zuckte die Achseln und nahm die Löffel von der Wage.

„Fünfundzwanzig Thaler gebe ich Ihnen," sagte er lakonisch.

„Die Löffel haben das Doppelte gekostet!" antwortete Madame, und die Locken geriethen abermals in eine stürmische Bewegung. „Geben Sie wenigstens vierzig Thaler!"

„Keinen Pfennig mehr, wie ich geboten habe! Je weniger ich gebe, desto leichter wird es Ihnen, das Pfand wieder einzulösen."

„Das überlasse ich meinem Sohne!"

„Es dürfte Ihnen doch nicht gleichgiltig sein, wie groß die Summe ist, die Ihr Sohn später an mich zu zahlen hat," sagte der Pfandleiher mit einem boshaften Seitenblick auf die hagere Dame. „Wollen Sie die fünfundzwanzig oder ziehen Sie vor, das Geschäft mit einem Anderen zu machen?"

„Sie wissen sehr wohl, daß meine Stellung mir das verbietet. Wäre ich nicht von früher her mit Ihnen befreundet, so wagte ich nicht, in dieses Haus zu treten. Wie geht's Ihrer schönen Tochter?"

„Danke, wir sind Beide zufrieden."

„Ich habe immer darauf gewartet, daß sie mich einmal besuchen würde —"

„Melanie geht selten aus!"

„Woran liegt das?" fragte Madame mit einem lauernden Blick auf den alten Mann, während sie die Banknoten, die er ihr hingezählt hatte, mit leichtfertiger Sorglosigkeit in die Tasche steckte. „Das junge Mädchen muß unter Menschen gebracht werden, der freundschaftliche Verkehr mit Anderen ist für eine solche Menschenblume der unentbehrliche Sonnenschein."

„Das war sehr schön gesprochen," spottete Weinheim, „aber ich habe darüber meine besonderen Ansichten. Wollen Sie die Güte haben, den Schein zu unterschreiben?"

Frau Silberberg kam dem Verlangen nach, sie legte die Feder hin und erhob sich.

„Ich werde mir das Vergnügen machen, Melanie zu besuchen," sagte sie, „ich habe sie so lange nicht gesehen, daß ich eine wahre Sehnsucht nach ihrem Anblick empfinde."

Der alte Mann hatte bei den ersten Worten die Brauen finster zusammen gezogen, aber im nächsten Augenblick glättete seine Stirne sich wieder und ein sarkastisches Lächeln glitt über das magere Gesicht.

„Melanie ist jetzt beschäftigt," erwiederte er, „Sie werden augenblicklich Ihre Sehnsucht nicht befriedigen können."

„O, ich störe durchaus nicht —"

„Bitte, Melanie ist eine zu sorgsame und zu fleißige Hausfrau, als daß ihr die Störung nicht unangenehm sein sollte; wenn Sie ein anderes Mal ihr das Vergnügen schenken wollen, werden Sie ihr sehr willkommen sein."

(Fortsetzung folgt.)

gekostet hat; da sind Dutzende von Arbeitern geschäftig, den Teig zu Laiben zu formen, die Laibe in Tücher einzuschlagen, auf Hürden zu legen, einzuschießen und auszuschießen. Da wird von zwei Schneidmaschinen durch eine einfache Hebelumdrehung ein eingelegter Teigkuchen auf einmal in 24 an Größe und Gewicht vollkommen gleiche Brödchen zerschnitten, und Herr Schneider, dem keine in sein Fach schlagende neue Erfindung entgeht, hat bereits 6000 Dollars für eine neu erfundene Maschine ähnlicher Art gezeichnet, die auch den Brodteig in eine größere Anzahl vollkommen gleicher Laibe zerschneidet. In der Mitte der einen dieser Backstuben, die an Größe fast einem Ballsaal gleichkommen, steht ein durchweg aus galvanisirtem Eisen hergestellter großer Verschlag, in dem bei einem sehr hohen Wärmegrad die Brödchen und andere Backwaren zum „Gehen" gebracht werden. Und wie bequem ist hier, wie überhaupt in der ganzen Bäckerei, alles eingerichtet! Alles, was bewegt werden muß, läuft auf Rollen, die mit dem geringsten Kraftaufwand leicht nach der einen oder anderen Seite drehbar sind. Was aber dem Beschauer am meisten und wohlthuendsten ins Auge fällt, das ist die unbedingte Reinlichkeit, die überall vorwaltet. Der Teig wird nicht eher von Menschenhänden berührt, als bis er den großen Trögen entnommen und durch die Holzschachte auf die Backtische hinuntergerollt wird, um in Laibe umgeformt zu werden. Kakerlake und Schwaben, diese Plagegeister in jeder altväterlichen Backstube, sind hier völlig unbekannt; nicht einmal Fliegen trifft man an, und daß gar Mäuse oder Ratten einmal irgendwo eindringen könnten, ist bei der überaus soliden Bauart, die nirgends einen Riß oder Spalte gelassen hat, ganz unmöglich. „Ich könnte", sagte Herr Schneider, als er den Berichterstatter durch den großen Lagerraum führte, wo Tausende von Säcken voll des besten Minnesotaer Weizenmehls aufeinandergethürmt lagen, „diese Säcke monatelang hier liegen lassen, ohne befürchten zu müssen, daß ein einziger von einem dieser Nagethiere angefressen wird." In der That, Herr Schneider's „Vienna Model Bakery" ist in jedem Betracht und nicht zum wenigsten auch in Betreff der Art und Weise, wie für die Bequemlichkeit der Arbeiter gesorgt ist, eine „Musterbäckerei", und dem Deutschthum im allgemeinen gereicht es zu großer Ehre, daß der Mann, der sie geschaffen hat, ein Deutscher ist, und — so füger wir hinzu, — uns Wittgensteiner freut es im Besonderen, daß es ein Landsmann von uns ist.

Kurze Mittheilungen.

— **Sterzhausen,** 19. Sept. (Eisenbahnwesen.) Vom Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten ist jetzt die Verlegung der Eisenbahn aus unserem Dorfe genehmigt worden. Ein Termin wegen des Grunderwerbes hat bereits heute Morgen hierselbst zwischen den betheiligten Behörden stattgefunden.

— **Allendorf** (Kreis Biedenkopf), 19. Sept. Heute ereignete sich auf der Straße zwischen Berghofen und Münchhausen ein recht trauriger Fall. Der achtzehnjährige, älteste Sohn der lang verwitweten Frau Mankel von der unteren Mühle b. Bromskirchen, der mit einem von dort kommenden Holzfuhrwerk nach Wolmar fahren wollte, fiel so unglücklich vom Wagen herab, daß ihm ein Hinterrad des schwerbeladenen Wagens über den Hals fuhr. Der Tod trat sofort ein. Es wird angenommen, daß der Unglückliche geschlafen hat. Die trauernde Wittwe, die ihre ganze Hoffnung auf den Verlorenen setzte, ist untröstlich.

— **Aus Westfalen,** 21. Sept. In Folge des starken Regenwetters wird aus allen Theilen der Provinz eine starke Fäulniß der Kartoffeln gemeldet. Der Hafer ist zum größten Theil sehr naß eingescheuert. Die Wintersaat drohen die vielen Schnecken zu vertilgen.

— **Neunkirchen,** 18. Sept. Von einem Bullen getödtet wurde gestern Morgen der Berginvalide Tatzel hierselbst, welcher sich bei dem Gemeindehirten beschäftigte und auch heute Morgen mit zur Weide hinausgegangen war, um das Vieh zu hüten. Von dem als sehr bösartig bekannten Gemeindebullen wurde der Bedauernswerthe draußen angegriffen und derartig zugerichtet, daß sein Tod nach mehreren qualvollen Stunden gestern Abend eintrat. — Wann, so fragen wir, wird man endlich wohl von dem unsinnigen Gebrauch auf dem Lande abgehen, diese den Menschen so gefährlichen Bestien frei umherlaufen zu lassen? Ist ein Unglück geschehen, ist's zu spät zur Einsicht.

— **Münster,** 18. Sept. Von Zigeunern geraubt wurde am Montag der 9jährige Knabe Laukämper von hier. Derselbe war von den Landstreichern aufgegriffen worden, als er sich neugierig der vorbeifahrenden Truppe genähert hatte. Als der Junge länger als einen halben Tag ausblieb, wandten sich die besorgten Eltern an die Polzei, und dieser gelang es, bereits am anderen Tage den Knaben, der es übrigens bei dem räuberischen Gesindel nicht schlecht hatte, zu befreien. Es darf hervorgehoben werden, daß der hiesigen Presse ein guter Theil des raschen Erfolges zufällt.

— **Düsseldorf,** 20 Sept. Die Verhandlung gegen den in letzter Zeit viel genannten „Wohlthäter der Menschheit" Dr. Volbeding wird am Montag den 9. November vor der hiesigen Strafkammer stattfinden.

— **Ein Eisenbahnunfall** wird aus Frankfurt a. M. gemeldet. Dort fuhr am Samstag Nachmittag gegen 4 Uhr auf dem Ostbahnhof ein Rangierzug einem Personenzug in die Flanke. Von dem Zugpersonal ist ein Schaffner getödtet, Passagiere sind dagegen nicht verletzt worden; der Materialschaden ist nicht bedeutend. Beide Geleise sind gesperrt; die Ursache des Unfalls ist bisher noch nicht festgestellt.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe,** 21. Sept. Die Reservisten sind nunmehr entlassen worden. Mit dem bekannten Reservistenstöckchen in der Hand konnte man am Samstag Morgen die ersten schmucken Gestalten in Trupps durch die Straßen unserer Stadt ziehen sehen, froh, nach gethaner Pflicht wieder in die Heimath zurückkehren zu können Trotz aller einzelner Bitterkeiten ist es doch ein schönes Stück Leben, das jetzt hinter den Reservisten liegt. Aus manchem schmächtigen behenden Bürschlein hat die Soldatenzeit einen muskelstarken, kräftigen Mann gemacht, der sich vor nichts fürchtet. Der Dienst ist streng, ganz gewiß, manches hat zum Anfang auch hart erscheinen wollen, aber wenn die Lehrzeit vorüber ist, sieht sich doch alles ganz anders an, und wird dann der bunte Rock ausgezogen, schweift unwillkürlich der Blick über die verflossenen Monate zurück, dann kommt auch die Erkenntniß daß doch nichts, gar nichts überflüssig war, was während der aktiven Dienstzeit an Einzelheiten gelernt worden ist, daß alle diese nur Glieder einer starken Kette bilden. Von den Kameraden zu scheiden, thut weh; weichere Gefühle durchstürmen auch des Kriegers Herz, wenn es gilt, dem treuen Schatz, der Spenderin so manchen Magentrostes, vielleicht für immer Lebewohl zu sagen. Denn wenn der Soldat auch immer Courage haben soll, Hunger hat er auch; so gut die Kasernenkost auch schmecken mag, giebt es etwas anderes daneben, so wird es nicht zurückgewiesen. Das war schon zu Olims Zeiten so und wird sich auch wohl nie ändern. Nun ist der „Waffen Lust" zu Ende, des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr abgelaufen, es gilt wieder, den Faden der bürgerlichen Laufbahn da anzuknüpfen, wo er vor Jahren abgerissen worden ist. Es ist nicht immer leicht, Gewohnheit beherrscht den Menschen ungemein, und in der ersten Zeit des wiederbegonnenen Civilistenlebens giebt es nicht seltn ein starkes Rückerinnern an die Militärzeit. Zu wünschen ist es recht, wenn sich alle Wohlmeinenden der aus dem Militärdienst heimkehrenden jungen Leute annehmen und ihnen Gelegenheit zu neuer, nützlicher Thätigkeit geben. Bei den Eltern natürlich ist die Freude groß darüber, daß der Junge von den Soldaten nach Hause gekommen ist, aber sie können ihn doch nicht dauernd behalten. Das Leben ist Arbeit, und sind einige Ruhetage verstrichen, in denen wacker vom letzten Manöver und sonstigen Heldenthaten erzählt worden ist, dann beginnt wieder die Arbeit, und Hammer und Hobel, Spaten und Axt treten wieder an die Stelle der Manneswaffe. Sei die Heimkehr der Reserveleute froh, ihre Zukunft sorgenfrei und gesegnet!

* **Laasphe,** 22. Sept. (Eisenbahnsache.) Der zwischen hier und Marburg gefahrene Sonntags-Sonderzug fällt am 1. Oktober cr. ab aus.

* **Laasphe,** 22. Sept. „Es regnet, was es regnen mag, es regnet seinen Lauf, und wenn's genug geregnet hat, dann hört es — doch nicht auf", das ist hier die Situation seit Ende Juli. Es ist ein trauriges Jahr für die ohnehin bedrängten Landleute, welche die Hoffnungen einer guten Erndte, die der Vorsommer versprach, den Launen der Witterung preisgegeben sehen. Korn und Hafer hat 4—6 Wochen auf dem Felde gestanden und ist durchweg naß oder ausgekeimt eingescheuert worden. Hat man eine Frucht soweit, um sie einzufahren, so kommt gleich wieder ein Regenschauer und macht einen nassen Strich durch die Rechnung. Auch die Grummeterndte ist eine überaus erschwerte, das Grummet selbst dabei durch die täglichen Regenschauer von denkbar schlechtester Beschaffenheit. Somit sieht der Wittgensteiner Landwirth in eine recht trübe Zukunft. Hoffen wir, daß der Oktober noch Manches wieder gut macht, was seine beiden Vorgänger verdorben haben.

Erndtebrück. Die Maul- und Klauenseuche hat sich noch auf einige Gehöfte unseres Ories verbreitet und wollen wir hoffen, daß sie nicht weiter um sich greift.

Erndtebrück. Seit Samstag sind die Reservisten hiesiger Gegend, welche in Straßburg und Rastatt, überhaupt im Bezirk des 14., 15. und 16. Armeecorps gedient haben, hier eingetroffen und machen wir dieselben darauf aufmerksam, daß der hiesige Kriegerverein jedem, der nicht mit entehrenden Strafen belegt ist, unentgeltliche Aufnahme gewährt, wenn die Anmeldung innerhalb vier Wochen nach der Entlassung geschieht. Die Anmeldung kann bei dem Vorstande, oder auch bei jedem andern Mitglied des Vereins geschehen.

Verschiedenes.

— **(Zwölf Jahre schlafend.)** Das Mädchen in Gambke bei Bremen, welches vor etwa zwölf Jahren in Schlaf verfiel, verharrt heute noch in diesem Zustande. In den ersten Jahren desselben erwachte es noch zeitweilig daraus, später aber nicht mehr. Die Nahrung wird ihm in den Mund gesteckt, worauf es dieselbe wie ein normaler Mensch zerkleinert und verschluckt. Im Laufe der Jahre haben die hervorragendsten Aerzte und Professoren versucht, die Kranke von ihrem Leiden zu befreien; aber leider hat sich alle ärztliche Kunst als unzulänglich erwiesen. Das unglückliche Mädchen wird von seinen Eltern und Geschwistern in liebevollster Weise gepflegt.

— **(Die Auswanderung nach Amerika.)** Trotz der wenig verlockend klingenden Berichte über die wirthschaftlichen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten scheint die Auswanderung dorthin wieder im neuen Aufschwung begriffen zu sein. So läßt die Hamburg-Amerikanische Dampfschifffahrtsgesellschaft jetzt schon bekannt machen, daß das Zwischendeck des am 24. ds. Mts. nach New-York abgehenden Schnelldampfers Auguste Victoria vollständig besetzt ist und daher Zwischendeckfahrgäste nicht mehr aufgenommen werden können. Demgegenüber ist es wohl am Platze, daran zu erinnern, daß die Aussichten für ein besseres Fortkommen drüben grade jetzt weniger verheißungsvoll sind und es sich jeder wohl überlegen möge, ehe er sein Bündel zur Fahrt über den Ocean schnürt. Unsere heimische Industrie ist zur Zeit in fast allen Zweigen so gut beschäftigt, daß jedem Fleißigen sich reichlich Gelegenheit bietet, im Heimathlande sein auskömmliches Brot zu finden.

— **Der Genfersee soll teilweise nach Paris geleitet werden!** Die Riesenstadt an der Seine hat nämlich einen Fachmänner-Ausschuß nach Genf gesandt, der die Möglichkeit bezw. Art und Weise der Ableitung des Wassers aus dem Genfersee nach der Hauptstadt Frankreichs studiren soll, da in dieser Stadt ebenso wie in London die künstlichen Wasserleitungen den Bedarf der Einwohner nicht mehr zu decken vermögen. Die neue Riesenwasserleitung soll nun die Pariser mit täglich zwei Millionen Kubikmeter Trinkwasser versehen und bei einer Länge von 540 Kilometer 500 Millionen Francs kosten. Die Schweizer stehen diesem Plane feindlich gegenüber, weil sie eine starke Entwässerung ihres Sees befürchten. Dieser Widerstand dürfte indeß nutzlos sein, da Frankreich das Südufer des Sees besitzt und dort machen kann, was es will.

— **(Die Heiligkeit des Eides.)** Die göttlichen und bürgerlichen Gesetze halten den Eid für eine überaus wichtige und heilige Sache. Der Schwörende erhebt seine Rechte gegen Himmel und ruft Gott zum Zeugen an, daß er die ganze Wahrheit sage, ohne Haß und ohne Furcht — sei es gegen Freund oder Feind. Auf Grund des Zeugeneides spricht der Richter Recht, kraft der ihm durch das Gesetz verliehenen Gewalt. Furchtbar und groß ist die Verantwortung des Schwörenden vor Gott und dem bürgerlichen Gesetz. Wehe dem Menschen, der nicht die volle Wahrheit sagt. Der Schwörende muß alles sagen, was er von der Sache weiß — aufrichtig, klar und wahr. Etwas zusetzen, verheimlichen, entstellen, ist ein falscher Eid. Beim Schwur muß man die ganze Wahrheit sagen. Wer die Schuld seines Freundes durch ausweichende oder mildernde Aussagen kleiner darstellen will, als sie ist, thut einen Meineid, — wer gegen seinen Feind übertreibt oder wissentlich seine Schuld vergrößert, schwört falsch. Wer um Geld und Gut für sich oder andere den Eid leistet, höre immer auf die mahnende Stimme des Gewissens, damit er keinen Meineid thue. Leider gibt es Menschen, glücklicherweise aber nur wenige, die beim Eide mit Spitzfindigkeiten zu Werke gehen wollen, wie folgende Geschichte beweist: Vor alten Zeiten hatte jemand von einem Bekannten ein Pfund Gold geliehen, weigerte sich aber später, das Geliehene zurückzugeben. Die Sache kam endlich vor den Richter. Der Verklagte erklärte sich bereit, den Eid zu leisten, daß er das Gold zurückgegeben habe. Kläger und Verklagter standen dicht nebeneinander vor dem Richter. Als der Verklagte den Eid leisten sollte, bat er den Kläger, seinen Stock anzuhalten, damit er die Hand zum Schwure frei habe. Kläger nahm den Stock in Empfang, und der Verklagte leistete den Eid, daß er das Gold zwar erhalten, aber auch zurückgegeben habe. Hierauf nahm er den Stock wieder in Empfang. In dem Stock aber war ein Pfund Gold verborgen gewesen. Während des Schwures hatte der Kläger das Gold zurückerhalten, sobald der Verklagte aber den Stock wieder an sich genommen, war er auch wieder im Besitze des Goldes. — Offenbar hat der Verklagte einen falschen Eid geschworen, denn er hat die Wahrheit verheimlicht und umgangen.

Verworfen vor Gott und den Menschen ist der Meineidige; — schlimmer als ein Dieb, denn er schädigt seinen Nebenmenschen durch die Lüge unter Anrufung Gottes. Wehe aber solchem Menschen, ihn trifft doch heute oder morgen sicher die göttliche und menschliche Gerechtigkeit.

— **Wie lange soll der Mensch schlafen?** Zu den wichtigsten Vorbedingungen der Gesundheit zählt zweifellos ein ausgiebiger und geregelter Schlaf. In ihm erholen sich das Gehirn und das Nervensystem und beide nehmen Schaden, sobald dem Schlafbedürfniß nicht Genüge gethan wird. Es ist allerdings nicht so leicht, dafür allegemein giltige Regeln aufzustellen. Bei erwachsenen Menschen gestaltet sich das Schlafbedürfniß verschieden, es wird sowohl durch die Beschaffenheit des Körpers, wie durch die Art der Arbeit beeinflußt. Immerhin konnten erfahrene Aerzte Durchschnittszahlen ermitteln, denen sich jeder Einzelne anzupassen vermag. Vor allem ist zu beachten, daß die Dauer des Schlafes nach dem Lebensalter bemessen werden soll. Der russische Arzt Professor Manasseln hat in dieser Hinsicht jüngst einige Regeln aufgestellt, denen wir Folgendes entnehmen. Was die Neugeborenen betrifft, so muß dafür gesorgt werden daß ihr Schlaf weder absichtlich noch unabsichtlich unterbrochen, noch künstlich verlängert wird. Für die ersten vier bis sechs Wochen seines Dasein muß das Kind täglich zwei Stunden wachend zubringen. Ein- bis zweijährige Kinder brauchen einen täglichen Schlaf von 16 bis 18 Stunden; zwei- bis dreijährige sollen 15 bis 17 Stunden täglich schlafen; drei- bis vierjährige 14 bis 16 Stunden; vier- bis sechsjähre 13 bis 15 Stunden; sechs- bis neunjährige 10 bis 12 Stunden; neun- bis dreizehnjährige 8 bis 10 Stunden. Im Uebergangsalter, wenn die Kinder sich zu Jünglingen und Jungfrauen entwickeln, muß die Schlafenszeit ein wenig verlängert werden: gegen Ende dieser Periode kann man die Dauer des Schlafes wieder auf 7 bis 9 Stunden verkürzen. Nachdem die Periode des Wachsthums vorbei ist, also von 19. bis 20. Jahre, halten wir es für zweckmäßig, die tägliche Schlafenszeit auf 6 bis 8 Stunden zu beschränken. Das reifere Lebens — vom 25. bis zum 45. Jahre — kann sich nöthigenfalls mit 5 bis 7 Stunden Schlafenszeit täglich begnügen, jedoch nur bei vollkommenen Wohlfinden. Was nun alte Leute — Greise — anbetrifft so hat sich die Dauer ihres Schlafes danach zu richten, in was für einer Verfassung ihr körperlicher und geistiger Zustand sich befindet, d. h. ob derselbe normal oder mehr oder minder geschwächt ist. . . . . Wenn aber ihr Schlafbedürfniß auch noch so groß ist, so sollten sie sich womöglich dennoch gestatten, mehr als zehn Stunden täglich dem Schlafe zu widmen. Nur bei sehr großer Schwäche dürfen sie bis zu 12 Stunden täglich schlafen, jedoch nicht in einem Zuge, sondern mit einer Unterbrechung. Die Hauptschlafenszeit muß jedoch während der Nacht sein, ein kürzerer am Nachmittag. Es darf nie vergessen werden, daß der Organismus sich an solche Dinge gewöhnen kann, die schädlich sind. . . . . Schläft der Mensch länger, als es die Ruhe seines Körpers und Geistes und die Thätigkeit seiner vielen Funktionen erfordern, so entsteht daraus erstens eine Abnahme der Körper- und Geisteskräfte aus Mangel an genügender Uebung und zweites gewöhnen sich die Organe an einen anormalen Zustand der Ernährung, wodurch ihre Bethätigung im wachem Zustande geschwächt wird. Künstliche Mittel zur Herbeiführung des Schlafes, die betäubender Natur sind, sollten grundsätzlich vermieden werden; denn sie sind Gifte, durch welche das Nervensystem völlig zerrüttet werden kann.

— **Papierne Unterkleider.** Während der letzten Hälfte des chinesisch-japanischen Feldzuges waren die chinesischen Soldaten mit papiernen Unterkleidern, Jacken und Hosen, versehen, welche ihnen einen so guten Schutz gegen die Kälte verliehen haben sollen, daß man auch in der preußischen Armee damit Versuche anstellte. Dieselben führten jedoch zu keinem günstigen Resultat, da die Kleidungsstücke schon nach 3 Tagen an der Seite und an den Nähten rissen. Aber die Arbeiter in Papierfabriken wissen die Eigenschaft des Papieres, die Wärme nur sehr schlecht zu leiten, wohl zu schätzen; sie umwickeln, ehe sie sich ankleiden, ihre Beine mit Papier und schützen sich dadurch vortrefflich gegen die Kälte. Auch andere Personen haben sich schon vielfach rheumatische Schmerzen dadurch beseitigt, daß sie auf die leidenden Stellen ein Stück dünnes, gut geleimtes Papier legten und einige Tage trugen. Auch als Schutz gegen kalten Fußboden hat sich eine einfache Lage dünnen Papiers bestens bewährt, und dies gute Mittel hat dabei noch den Vorzug großer Wohlfeilheit; denn einige Bogen alten Zeitungspapiers kann sich Jeder beschaffen.

Freunde und Bekannte des von hier scheidenden

Herrn Präparandenlehrers Otto

werden hiermit höflichst eingeladen, sich

Samstag den 26. September, Abends 8 Uhr

im Schäfer'schen Lokale zu einem Abschiedstrunk recht zahlreich zu vereinigen.

Grossmann. Reinhardt.

Soeben erschienen und vorräthig:

Das Bürgerliche Gesetzbuch

für das Deutsche Reich (Hendel'sche Ausgabe) gebd. Mk. 1,50.
Bürgerliches Gesetzbuch (J. J. Weber) gebd. Mk. 2,50
Bürgerliches Gesetzbuch (Ferd. Dümmler) gebd. Mk. 2,80

Laasphe **Aug. Imgardt,**

Münsterischer Anzeiger und Volkszeitung,

Bezugspreis 1,25 M. für 3 Monate.

täglich 2 mal erscheinend. Auflage:

17000

Exemplare, davon 6000 in Münster.

Inserate aus dem Regierungsbezirk Münster à Zeile 15 Pf., sonst à Zeile 20 Pfg.

Einladung.

Nachdem mir vom Centralvorstand der nationalliberalen Partei die Mittheilung geworden ist, daß der

Allgemeine Delegirtentag

am **3., 4. und 5. Oktober d. J. in Berlin** abgehalten werden soll, gestatte ich mir hierdurch, die Parteimitglieder und insbesondere die Vertrauensmänner der Partei in unserem Reichstagswahlkreise zu einer Besprechung der vorläufig zur Tagesordnung des Delegirtentages gestellten Punkte bezw. zur Wahl der Delegirten auf

Sonntag den 27. Sept. cr., Nachm. 3½ Uhr,

in den Wittgensteiner Hof in Erndtebrück

einzuladen und um zahlreiches Erscheinen dringlich zu bitten.

Siegen, den 21. September 1896.

H. Klein.

Haus-Verkauf.

Das Fürstliche Forsthaus zu Feudingen nebst anstoßendem Garten soll am

Montag den 28. September c., Nachm. 4 Uhr

in der Müller'schen Wirthschaft zu Feudingen öffentlich meistbietend verkauft werden.

Wittgenstein, den 18. September 1896.

Fürstlich Wittgenstein'sche Zwangsverwaltung.

25jähriges Jubiläum des

Berliner Tageblatt

Mit berechtigter Genugthuung sieht das „Berliner Tageblatt" auf die 25 Jahre seines Bestehens zurück. Unausgesetzt bemüht, in allen seinen Theilen seinen Lesern das Beste zu bieten, das B. T. in dem so reich bewegten ersten Vierteljahrhundert des neuen deutschen Reichs stets in erster Linie gestanden, wo es galt, die Güter der bürgerlichen Freiheit und des culturellen Fortschritts zu vertheidigen. Der politische und Handelstheil nicht minder als der litterarische, künstlerische und technologische Theil haben eine gleich sorgfältige Pflege und stetig fortschreitende Ausgestaltung gefunden. So ist es dem B. T. gelungen, weit über die Grenzen des Reichs hinaus als repräsentatives Organ der öffentlichen Meinung Deutschlands sich Ansehen und Verbreitung zu verschaffen. — Der Verlag des Berliner Tageblatts sieht sich deßhalb veranlaßt, seinen Abonnenten als äußeres Zeichen seiner dankbaren Gesinnungen eine Jubiläums-Gabe zu verehren, von welcher wohl anzunehmen ist, daß sie — weil zeitgemäß — allen Lesern Freude bereitet wird. Es wurde zu diesem Zwecke eine

neue Wandkarte von Europa

im Format 130 cm Breite: 110 cm Höhe gewählt, welche hierfür eigens gezeichnet und in einer der ersten kartographischen Anstalten in 5 Farben hergestellt wird. Dieselbe ist bis auf die allerneueste Zeit bearbeitet und widmet besonders den Verkehrsverhältnissen der Gegenwart die eingehendste Berücksichtigung. Die Karte wird, fertig zum Aushängen mit Stäben montirt,

vollkommen kostenfrei!!

gegen Einsendung der beiden Abonnementsquittungen des 4. Quartals 1896 und des 1. Quartals 1897 (welche zusammen im Dezember 1896 oder Januar 1897 erbeten werden) franco ins Haus geliefert. Die Versendung der Karte erfolgt im Laufe des Januar 1897.

Der Verlag glaubt den 25. Jahrgang des „Berliner Tageblatt" in seinem Feuilleton nicht würdiger abschließen zu können, als durch Veröffentlichung des neuesten Werkes

von **Adolf Wilbrandt**

„Schleichendes Gift"

Dieser fesselnde Roman des als Erzähler besonders geschätzten Dichters bietet interessante Einblicke in das Leben und Treiben der höheren und einflußreichen Gesellschaftskreise Wiens und wird als ein Spiegelbild der Wirklichkeit unzweifelhaft berechtigtes Aufsehen erregen. — Außer diesem Werke erscheint noch ein spannender Roman von **E. Vely, „Gelbstern"** betitelt, dessen Stoff dem Berliner Leben der Gegenwart entnommen ist und sicherlich ungetheilten Beifall finden wird.

Die Reiseberichte von Eugen Wolf

dessen Correspondenzen aus dem Inneren Afrikas und Madagaskars in Folge ihrer Originalität und ihrer praktischen Bedeutung das regste Interesse bei allen Lesern des „B. T. hervorgerufen haben, werden im nächsten Quartal eine Fortsetzung finden. Diesmal hat der bekannte kühne Forschungsreisende ein Gebiet im fernen Osten gewählt, dessen Inneres bisher von Europäern noch wenig bereist worden ist und das unseren politischen und Handels-Interessen immer näher rückt. Diese Artikel erscheinen ausschließlich im „B. T."

Das wöchentlich 13 mal (Morgens und Abends) erscheinende „Berliner Tageblatt" kostet einschließlich seiner **5** werthvollen Beiblätter: „Ulk", „Deutsche Lesehalle", „Der Zeitgeist", Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" und der „Technischen Rundschau" pro Quartal nur Mark 5.25. — Probenummern gratis u. franco.

Empfehle eine reichhaltige Auswahl in

emaillirten, decorirten, verzinkten und verzinnten

Haus- und Küchengeräthen,

sowie alle selbstangefertigten **Blechwaaren,** ferner Holzwaaren und alle Sorten **Lampen** und Lampentheile.

Reparaturen werden prompt und billig ausgeführt.

Laasphe. **W. Schuppert, Klempner.**

Bahnhofstraße.

Lanz'sche Dreschmaschinen,

Futterschneidmaschinen, Putzmühlen, Schrotmühlen, Rübenschneider, Göbelwerke

liefert zu Originalpreisen

Aug. Mittelmann,

Laasphe.

Prima Referenzen stehen zu Diensten.

Auf allen beschickten Ausstellungen mit ersten Preisen prämiirt.



Symphonion, Polyphon,

sowie alle durch Uhrwerk getriebenen

Musikwerke

liefert zu Fabrikpreisen

W. Stähler,

Laasphe.



gegründet unter dem Protectorate der Königl. Italien. Regierung.

Marke Gloria, weiss oder roth 60 Pf. **Marca Italia,** weiss oder roth 90 Pf. Vino da Pasto No. 1, 3, 4 Mk. 1.05 bis Mk. 1.55. Castel Cologna, Castelli Romani, Vermouth und Marsala Mk. 1.90, Perla Siciliana Mk. 2.— per Flasche.
(Bei Abnahme von 12 Flaschen Rabatt.)

Marke Gloria, weiss oder roth 60 Pf. Perla d'Italia (Marca Italia) weiss oder roth 90 Pfg. Marke Flora und Marke Flora superiore (Vino da Pasto No. 1 u. 4) Mk. 1.05 und Mk. 1.55, Castel Cologna, Castelli Romani, Vermouth und Marsala Mk. 1.90, Perla Siciliana Mk. 2.— per Flasche. (Die Preise verstehen sich ohne Glas. — Bei Abnahme von 12 Flaschen Rabatt.)

Niederlage bei Emil Dürsch in Erndtebrück.

Rekruten

erhalten im

Oberhessischen Kleider-Bazar

von **H. MOELLER,**

Marburg, Steinweg 22,

Vorzugs-Preise.

Gestrickte und gewebte Unterjacken à Mk. 1.00, 1.50, 1.80, 2.00.

Unterhosen, vorschriftsmäßig, für Kavallerie ohne Naht.

Reisetaschen à Mk. 1.20, 1.50, 1.80, 2.00.

Handkoffer à Mk. 2.00, 2.40, 2.50, 2.80, 3.50.

Militär-Hemden, Hosenträger u. Strümpfe.

Drellhosen u. Drelljacken, sowie alle sonstigen Bedarfsartikel.

Gänzlicher Ausverkauf.

Wegzugshalber gebe von heute ab meine sämmtlichen am Lager befindlichen **Manufacturwaaren** zu äußerst billig berechneten Preisen ab.

L. Levi Wwe., Inh. D. Gans,

Erndtebrück,

Empfehle mein reichhaltiges Lager in **Eisenwaaren,** als: Radreifen, Hufstab, Rund-, Flach- und Vierkant-Eisen, Wagenschwengel, Wagenschrauben, Pflugschaare und Risterbleche, Hufnägel in allen Sorten, Grabengabel, Spaten, Schaufel, Wegeputzer, eiserne und hölzerne Rechen, Gartenhäckchen, Rosen-, Raupen- und Heckenscheeren, Dornkneipe, Baumsägen und Baumkratzen, Okulir- und Baummesser. Jäthäckchen und Gabel, Blumenspaten und Kindergartengeräthe, Wiesenbeile und Grabenschüppen, Rasenhacken, Dünger- und Heugabeln, Düngerhacken, Viehmaulkörbe, Zug-, Binde-, Spann-, Halfter-Kuh-, Ochsen-, Kälber- und Ziegenketten; Wald-, Hand-, Spann-, Bügel-, Amerikaner- und Fleischersägen; Bau- und Möbelbeschläge, Werkzeuge für Schreiner, Zimmerleute, Maurer und Stellmacher; Guß- und emaillirte Waaren, Heerde und Oefen, alles nur in gediegener und sehr preiswerther Waare.

Laasphe. Fr. Schröder sen.

Das Einrahmen

von Militärbildern, Confirmationsscheinen, Photographien, Brautkränzen 2c. wird schön und billigst ausgeführt von

Laasphe. **W. Jung.**

NB. Sämmtliche von mir eingerahmten Bilder sind vollständig gegen Staub geschützt.

Emaillirte

Tafelherde

mit vernickeltem Kupferschiff und Beschlag empfiehlt zu billigsten Preisen

Fr. Schröder sen.,

Laasphe.

Trotz dem anhaltenden Steigen der Eisenpreise offerire ich heute

Ia. handgeschmiedete

Schuhnägel,

2 3 4 5 6 Pfünder

18 20 25 28 32 Pf. per 100 Stück.

Größere Posten billiger.

Laasphe. **Aug. Mittelmann.**

Den Empfang sämmtlicher Neuheiten fertiger

Herren- und Knaben-Garderoben

für die Herbst- und Wintersaison beehre ich mich hierdurch ganz ergebenst anzuzeigen und lade zur Besichtigung meines Lagers höflichst ein. Specialität: **Anfertigung nach Maaß,** unter weitgehendster Garantie, in kürzester Zeit.

Laasphe. **Max Rosenbaum.**

Häringe,
Zwiebeln,
Eingemachte Gurken,
Häringe

empfiehlt

Frau S. Rosenbaum,

Laasphe.

Empfehle mein bedeutendes Lager in

Manufactur-, Kurz-, Weiss- & Wollewaaren

besonders mache ich aufmerksam auf eine reichhaltige **Mustercollektion** von Kleiderstoffen von den feinsten bis zu den billigsten.

Laasphe. **Fr. Metz.**

Marburg i. H.

Hôtel-Restaurant WEITZEL

(früher Quentin)

dem Bahnhof gegenüber

Neu renovirt.

Gute Zimmer, vorzügliche Betten.

Mittagstisch zu M. 0,70 u. 1,00.

Anerkannt exquisite Küche.

Zimmer von M. 1,00—2,00

ff. Dortmunder Löwenbräu

Reine Weine.

Jean Weitzel,

früher Inhaber v. Bahnhofs-Hotel.

Für

Schweinetransporteure.

Die nach landespolizeilicher Anordnung § 15 Absatz 1 eingeführten und am 10. September d. Js. in Kraft getretenen

Controll-Bücher

sind vorräthig.

Aug. Imgardt,

Buchhandlung und Buchbinderei.

Empfehle zur gefl. Abnahme:

Prima neue holländische Vollhäringe,

das Stück 5 Pfg.,

Ia. Limburger Käse,

das Pfund 40 Pfennig., sowie

Ia. sächsische Zwiebeln,

das Pfund 7 Pfg.

Erndtebrück. **Heinr. Belz.**

Das Grummet auf den zur Emmaburg gehörigen Wiesen auf der Banfe sowie auf dem Mühlfeld soll am **Mittwoch den 23. September, Nachmittags 5½ Uhr** öffentlich gegen Baarzahlung versteigert werden. Zusammenkunft auf der Banfe.

Von jetzt ab befindet sich meine Wohnung **Bahnhofstraße Nr. 14,** neben dem alten Friedhof.

Laasphe. **Werner Schäfer,**
Bürstenmacher.

Ein gut erhaltenes, leicht laufendes

Pneumatik-Fahrrad

(Brennabor) ist zu verkaufen. Näheres in der Geschäftsstelle d. Bl.

Mehrere tüchtige

Maurer

erhalten dauernde und lohnende Beschäftigung.

Gewerkschaft Marienglück
bei Wingeshausen.

Einen tüchtigen

Drechslergesellen

für Holzarbeit auf sofort und für dauernde Beschäftigung sucht

Drechslermeister Spies,
Berleburg.

Ein junger Mann mit entsprechenden Schulkenntnissen kann in meiner **Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung** als

Lehrling

eintreten. Für eine tüchtige Ausbildung leiste ich Gewähr. Kost und Wohnung im Hause.

Max Stephani
in Biedenkopf.

Einen Lehrling

sucht

Bäcker L. Engelbach,
Biedenkopf.

Ein kräftiger **Junge,** welcher Lust hat, die Bäckerei zu erlernen, findet Stelle bei

Laasphe. **Chr. Müller,**
Wilhelmsplatz Nr. 7.

Zwei sehr schöne

Bullen,

Wittg. Rasse, gut im Dienst, hat preiswürdig abzugeben

Wilh. Afflerbach (Krämers)
Womelsdorf.

Ein schöner, junger

Zuchtbulle,

1 Jahr 1 Monat alt, steht zu verkaufen bei

Wittwe Burgmann,
Buschgotthardtshütten
bei Weidenau (Sieg.)

---

800 Liter 1895er

Heidelbeerwein,

selbst gekeltert, habe abzugeben. Preis für ¾ Literflasche **0,70** Pf., in Gebinden billiger.

Lager und Versandt bei Fritz Vollmar in Laasphe.

Wittgenstein. **G. Kohlstädt.**

Bestellungen auf

Weißkraut, Rotkraut Wirsing und Möhren

in Waggonladungen sowie in einzelnen Centnern nimmt von jetzt ab entgegen

Laasphe. **L. Dresler.**

Weißkraut, Rotkraut Wirsing und Möhren

liefert billigst und nimmt jetzt schon Bestellungen entgegen

Laasphe. **Fr. Metz.**

Zahlungsbefehle

vorräthig bei **Ernst Schmidt.**

Schweizerkäse pr. Pfd. 1 Mk.,
Edamer Käse, „ „ 1 „
Holländer Käse, „ „ 80 Pf.,
Limburger, Ia. Waare, 50 „
Sardinen, Sardellen, Rollmöpse,
Sardinen in Oel empfiehlt

Laasphe. **L. Hoch**
